

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Band: 9 (1840)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

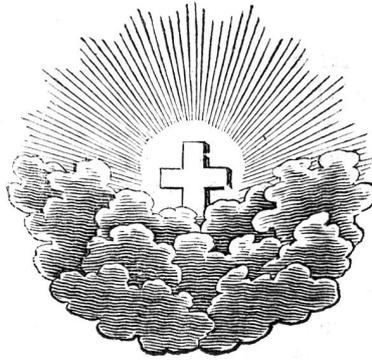
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüdern Näber in Luzern.

Es wäre sehr zu wünschen, daß viele Männer unserer Zeit, die stets gegen alle Autorität sich erklären, aber schwerlich Rechenschaft zu geben wüßten, wenn man sie fragte, was es denn eigentlich sei, was sie so sehr anfeinden, sich zuvor Mühe geben möchten, die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen, um ein tüchtiges Urtheil über einen Gegenstand einzuleiten. A. D. Möhler.

Der Kampf für und wider die Gesellschaft Jesu in verschiedenen Ländern Europa's.

(Fortsetzung.)

III. Selbst ein nichtkatholischer Schriftsteller drückt sich über den Orden der Jesuiten in dem Sinne aus:

„Es war bloß die erbärmliche Eitelkeit, sich ebenfalls zur Tageshöhe emporgeschwungen zu haben, ebenfalls zu den Handlangern an dem philosophischen Gebäude zu gehören, welche die Meisten mitfortriß, ein Institut zu lästern und zu verfolgen, das den Stempel der Weisheit aller Gesetzgebungen verfloßener Jahrhunderte an der Stirne trägt, dessen Zerstörung der Flachheit und Gehaltlosigkeit eines Alles aufklärenden Zeitalters das letzte Siegel aufdrückte, und von dessen Wiederherstellung endlich ganz allein das Wiederaufleben eines bessern Geistes und der Anfang nüchternen, besonnener und ruhiger Zeiten zu erwarten sind.“

„Auf dem Festlande bildeten die Jesuiten ein großes Corps, welches in dem Besitze eines noch größern Ansehens war, und über welches man nicht mit Gleichgültigkeit hinwegsehen konnte. Dasselbe zu verachten, war unmöglich, und daher war es auch ein Gegenstand, entweder der höchsten Verehrung, oder eines ungezügeltten Hasses. Die Gegner des Ordens, in welche Periode man auch zurückgehen mag, waren stets die geheimen oder öffentlichen Feinde der römischen Kirche, und machten nur deswegen gemeinschaftliche Sache gegen die Jesuiten, um in ihnen die Kirche desto

tiefer und schmerzhafter zu verwunden. Hierzu gesellten sich endlich auch jene, deren Eifersucht entweder durch die literarischen oder kirchlichen Verdienste der Jesuiten erregt wurde. Aus diesen unreinen Quellen floß, in verschiedenen Zeiten, jene unverdaute, gestaltlose Masse von Anklagen, die, niemals erwiesen, aber unzählige Mal widerlegt, dennoch von ihren Feinden stets wiedergekaut und nachgesprochen werden.“

„Läßt es sich wohl denken, selbst wenn man einen der fünf Sinne zu wenig hätte, daß eine zahlreiche Gesellschaft, welche in so manigfaltigen und vielseitigen Berührungspunkten mit dem öffentlichen und gesellschaftlichen Leben stand, von lauender Eifersucht stets umlagert und beobachtet war, die Welt so lange Zeit täuschen, und im Grunde nichts als eine Bande von Betrügnern, Taugenichtsen, Ungläubigen und Menschen ohne Grundsätze und Tugendgefühl hätte sein können. Eine solche Lästung ist zu abgeschmackt, als daß sie nicht, wie jede Lüge, sich selbst zerstören sollte.“

„Päpste, Könige, Fürsten, Prälaten und erleuchtete Staatsmänner schützten, ehrten und gebrauchten die Jesuiten in den wichtigsten Angelegenheiten. Bischöfe und Geistlichkeit betrachteten dieselben als ihre nützlichsten Gehülfen in ihrem heiligen Berufe. In den Städten und Dörfern fühlte und erkannte das Volk ihren Werth und den Segen, den sie um sich verbreiteten. Hätte zur Zeit der Aufhebung des Ordens die öffentliche Meinung in Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Deutschland und Polen sich aussprechen dürfen, so bin ich überzeugt, daß alle diese Völker,

wenn doch ein Sühnopfer hätte gebracht werden müssen, lieber jeden andern geistlichen Orden als die Jesuiten hiezu gewählt haben würden.“

„Diese allgemeine Verehrung und Liebe zu den Jesuiten theilten noch vor hundert Jahren auch die Könige und Fürsten, die Minister, Generäle und Alles, was die Welt nur immer Großes kennt. Jesuiten mußten es sein, aus welchen sie sich ihre Beichtväter wählten, bei denen sie sich in geistlichen Angelegenheiten Rath's erholten, denen sie die Leitung ihres Gewissens überließen und die Erziehung ihrer Kinder übergaben. Aber freilich damals gab es noch keine Voltaire, keine D'Alemberts, keine Encyclopädisten; die Religion war noch kein Gegenstand des frechen Spottes, und ihre Diener waren kein Gegenstand des Hasses, weil das Bild des Gekreuzigten ebenfalls noch kein Gegenstand der Aergerniß war. Gleich ehrwürdig war damals noch die Religion den Regenten, wie den Völkern. Ihre erhabenen Geheimnisse, unbegreifbar dem Verstande, aber verständlich durch das Gefühl, wurden noch nicht vor das Tribunal einer stolzen, sich selbst genügenden Vernunft gefordert. Religion war das höchste Gut, welches Regenten und Völker als ihr kostbarstes Kleinod bewahrten. Natürlich mußten damals auch ihre Diener noch ehrwürdig sein, und am ehrwürdigsten die Jesuiten, weil die frömlichsten Priester, größten Kanzelredner und eifrigsten Lehrer und Jugenderzieher, kurz, die heiligsten Hüter und Wächter eben dieser Religion, die den Völkern über Alles gieng, aus dem Orden hervorgiengen.“

„Ohne die Statuten des Ordens genau zu kennen, ist es unmöglich, sich einen rechten Begriff davon zu machen; aber bei dem ersten Blick auf dieselben wird man überzeugt, daß dessen Stifter ein ganz mit dem Geiste Gottes erfüllter und von dem reinsten Eifer für die Verbreitung göttlicher Wahrheiten durchglüheter Mann war. „Zur größern Ehre Gottes“ — war der Wahlspruch, und die in allen seinen Einrichtungen vorherrschende Idee des Ignatius von Loyola. Es entgieng ihm nicht, daß eine Gesellschaft, die keinen andern Zweck als jenen der größern Verherrlichung Gottes hätte, auch nicht bloß die eine oder andere Tugend, sondern alle Tugenden des Gottmenschen in sich vereinigen müßte; und da er einen warmen, stets thätigen Eifer für die Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten als den reinsten Ausfluß göttlicher Liebe und die höchste Stufe christlicher Vollkommenheit betrachtete, so suchte er alle andern Tugenden in dieser einzigen gleichsam zu concentriren.“

„Welche Meinung man auch in den anderen christlichen Confessionen von einem solchen Plane haben mag, so ist doch offenbar, daß in der bloßen Idee schon etwas Großes liegt, und daß er nothwendig zu der höchsten Stufe von Heiligkeit führen muß. Menschen, die ein solcher Plan,

ein solcher Zweck vereint, kann keine Tugend fremd bleiben, denn jede führt zu einer größern Verherrlichung der Gottheit. Die stufenweise Ausführung dieses Planes machte es dem Ignatius zum Gesetze, zuerst dafür zu sorgen, daß seine Jünger zur höchsten evangelischen Vollkommenheit gelangten. Das Erste, was er daher von ihnen forderte, und wozu sie sich durch ein dreifaches Gelübde verbindlich machen mußten, war evangelische Armuth, vollkommene Keuschheit und freiwilliger Gehorsam. Durch nichts wird Gott so sehr geehrt als durch reinen, fleckenlosen Wandel; aber noch mehr wird derselbe unstreitig durch Ausübung jener höheren Tugenden verherrlicht, welche das Evangelium zwar selbst nicht gebietet, aber doch jenen, denen es gegeben ist, anrath. — Ignatius forderte aus dem nämlichen Grunde von seinen Schülern auch eine völlige Abtödtung der Sinne, Verachtung aller Würden, Aemter und ehrenvollen Auszeichnungen, kurz, er forderte eine vollständige Ueberwindung der Sinnlichkeit und aller Lockungen der Welt.“

„Indessen sah der heilige Stifter des Ordens doch wohl ein, daß der Mensch nichts Höheres, nichts Größeres zur Ehre und Verherrlichung seines Gottes thun könne, als wenn er, nach bewirkter eigener Heiligung, auch andere Völker und Menschen, welchen das Licht der Wahrheit noch nicht leuchtet, zur Anbetung des Gottmenschen und zur Unterwerfung unter sein sanftes Joch hinführt. Seinem Grundsatz getreu, begnügte nun Ignatius sich nicht damit, daß er seinem Orden den Weg zur eigenen Heiligkeit vorzeichnete, sondern er wollte auch, daß die Jesuiten die Apostel aller noch in der Nacht heidnischen Wahns versunkener Völker würden.“

„Ignatius, dessen Seele immer das höchste Ideal evangelischer Vollkommenheit vorschwebte, forderte von seinem Orden nicht nur die Uebung jeder höhern Tugend, sondern auch jede Art von Dienstleistung, welche die Menschen von den Dienern der Religion erwarten können, und Alle, welche die Jesuiten kannten, geben ihnen das Zeugniß, daß sie, so lange ihr Orden existirte, alle ihnen desfalls auferlegten Verbindlichkeiten mit dem größten Erfolge erfüllten. Mit Bewunderung hörte man in allen Ländern ihre Prediger; überall drängten Vornehme und Niedere sich zu ihren Beichtstühlen; Kranke und Sterbende, wenn sie nur den leisesten Wunsch nach einem Jesuiten äußerten, sahen sie zu ihrem Troste, zu ihrer Hülfe herbeieilen; ihre Gebet- und anderen geistlichen Bücher waren in Jedermanns Händen; in den entferntesten Weltgegenden fand man ihre Missionäre; und Hospitäler, Zuchthäuser und Lazarethe waren zu allen Zeiten die Schauplätze ihres unermüdeten Eifers. Als in dem sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert die Pest alle Länder Europa's verheerte, fielen im Dienste der von der Pest befallenen Menschen mehrere hundert Jesuiten als

Opfer ihrer thätigen Nächstenliebe. Eine nicht geringere Anzahl starb, während der Pest in Marseille und Messina, in der Ausübung eben dieser heiligen Pflicht; und während des letzten Rückzuges der französischen Armee von Moskau fanden zehn Jesuiten in den von französischen Gefangenen überladnen Spitälern ihren Tod.“

„Was die Schulanstalten der Jesuiten betraf, so war die Sorge für die Erziehung und den Unterricht der Jugend einer der hervorstechenden Charakterzüge ihres Instituts. Gar sehr war der Stifter desselben überzeugt, daß eine verkehrte Erziehung die erste und beinahe einzige Quelle aller Verirrungen, aller Laster wäre. Es entging ihm daher nicht, daß alle Arbeiten seines Ordens nur einen schnell vorübergehenden Nutzen bringen würden, wenn er nicht durch eine zweckmäßige, der Bestimmung des Menschen angemessene Erziehung dafür sorgte, daß die Früchte jener Arbeiten, gleich einem unveräußerlichen Erbe, von Geschlechtern zu Geschlechtern übertragen würden.“

„In dem Orden selbst stets gute Lehrer und geschickte Erzieher zu haben, war also ein Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit. Durch die geistlichen Uebungen, welchen er die jungen Jesuiten in dem Noviziate unterwarf, suchte er ihnen jenen religiösen Charakter und jene Festigkeit in der Tugend zu geben, ohne welche sich durchaus von keinem Erziehungssysteme etwas Gedeihliches erwarten läßt. Hier in dem Noviziate ward ihnen Geschmack an der Abgeschiedenheit und einem einsamen Leben beigebracht; hier erhielten sie jenen Geist der Ordnung und jene Liebe zur Arbeit, welche nichts so sehr fliehen, als Müßiggang und gedankenlose Zerstreung; hier endlich lernten sie über sich selbst nachdenken, gutem Rathe und heilsamen Ermahnungen folgen, die wahre von der falschen Ehre unterscheiden, sich selbst achten und die Tugend über alles schätzen; kurz, hier erhielten sie die Bildung, welche nothwendig einem den Wissenschaften ächt geweihten Leben vorangehen muß. In den fünf auf das Noviziat folgenden und bloß dem Studiren gewidmeten Jahren war ihr Studienplan vorzüglich darauf berechnet, daß sie sich zu guten Lehrern bilden und nachher, unter der Leitung eines dem Schulwesen vorgesezten Präfecks, selbst einer Schule vorstehen könnten.“

„Die Grundsätze, worauf das Erziehungswesen der Jesuiten beruhte, und die Vorschriften, welche der Stifter des Ordens ihnen hinterließ, haben alle den Charakter einer tiefen Weisheit. Die Entwicklung der intellektuellen Anlagen war nicht das Einzige, was Ignatius beabsichtigte; die Vervollkommnung der moralischen Kräfte schien ihm nicht minder wichtig; und sein Streben gieng also vorzüglich dahin, das Herz der Knaben und Jünglinge für die Tugend empfänglich zu machen, ihr Gewissen wachsam zu erhalten, ihr sittliches Gefühl zu schärfen und sie an die

größte Reinheit der Sitten zu gewöhnen. Des Knaben erste Tugend ist Gehorsam. Durch strenge Zucht kann man die Tugend zu äußerlicher Unterwerfung zwingen; aber nur durch Religion und Tugend kann man bewirken, daß dieselbe auch gerne und willig sich unterwirft. Die größte Aufmerksamkeit der Jesuiten war also stets dahin gerichtet, so frühzeitig als möglich den jungen, noch weichen Gemüthern die beseligenden Lehren der Religion auf das tiefste einzuprägen. Diesem wichtigsten aller Zwecke war alles Uebrige untergeordnet. Der ganze Unterricht war mit religiösen Ansichten durchflochten; bei dem Vortrage aller wissenschaftlichen Anfangsgründe wurden, wo immer die Gelegenheit sich darbot, religiöse Grundsätze entwickelt, so daß mit den Fortschritten in den profanen Wissenschaften die Tugend auch stets in der Wissenschaft des Heils weiter fortschritt, und die Vorschriften des Instituts machten es jedem Lehrer zum Gesetze, den Studenten vor Allem die tiefste Ehrfurcht gegen Gott beizubringen, seine Lektionen mithin stets mit Gebet anzufangen und mit Gebet zu endigen, die Andacht der Jünglinge immer mehr und mehr zu entflammen, und alle seine Schüler wenigstens einmal in der Woche durch einen klaren, ihren Begriffen angemessenen Unterricht in allen Wahrheiten und Vorschriften der Religion zu unterweisen.“

„Der heilige Ignatius machte deswegen die Religion zur Grundlage der Erziehung, weil die Erfahrung ihn gelehrt hatte, daß da, wo jene großen Reizmittel zur Tugend, welche die Religion darbietet, sich vernachlässiget finden, die Menschen durch jede gesellschaftliche Verbindung nur noch schlechter werden, und diese Gefahr offenbar noch ungleich mehr bei der Tugend zu befürchten ist, da diese, weil ohne Erfahrung, leichter von ihren aufkeimenden Leidenschaften hingerissen wird, und alsdann, um ihre Verirrungen durch fremdes Beispiel zu decken oder zu beschönigen, auch stets Andere auf gleiche Abwege hinzuziehen sich bestrebe.“

„War für die bürgerliche Gesellschaft der Nutzen, der aus dem mit dem Jesuiten-Orden statutenmäßig verbundenen öffentlichen Lehramte entsprang, groß, allgemein und unverkennbar, so war er es nicht minder für den Orden selbst. Alle Jesuiten wurden in den 5 bis 6 Jahren, in welchen sie den Schulen vorstanden, mit dem Genius der lateinischen und griechischen Sprache, mit allen klassischen Schriftstellern Roms und Griechenlands innigst vertraut; jedes ausgezeichnete Talent wurde frühzeitig bekannt und von den Obern bemerkt; jeder hatte in dieser Zeit Gelegenheit gehabt, sich zu prüfen, und konnte nun angeben, zu welcher Wissenschaft er in seinen Naturanlagen einen vorzüglichen Beruf zu finden glaube; ihre Urtheilskraft war gereift, und Beschäftigung ihnen zum Bedürfniß geworden. Seht, in einem Alter von fünf und zwanzig bis dreißig Jah-

ren, wurden diese Magister nun selbst wieder Schüler, um sich unter der Leitung der geschicktesten Professoren des Ordens dem Studium der Theologie in dem vorzüglichsten Collegium der Provinz zu weihen, wo sich auf diese Art eine permanente Colonie von vierzig bis fünfzig vollkommen reifen, kenntnißreichen und in ihren Sitten tadellosen Theologen bildete, so wie sie keine andere mit den Jesuiten rivalisirende Theologen-Schule jemals aufweisen konnte.“

„Es ist bekannt, daß die Fundamental-Prinzipien, welche diesem Erziehungsplan zur Grundlage dienten, in den vorzüglichsten Seminarien, wenn sie auch nicht unter der Leitung der Jesuiten standen, allgemein befolgt wurden, und daß man daher den Orden der Jesuiten als die Quelle der gesammten Frömmigkeit und Gelehrsamkeit betrachtete, welche seit der Kirchenversammlung von Trient bis auf die französische Revolution die katholische Kirche schmückten; eine Kirche, deren Zerstörung und Verwüstung das einzige Ziel aller Neuerer, aller revolutionirenden Geister eines Alles auflösenden Zeitalters war.“

„Die Erfahrungen zweier Jahrhunderte haben das Erziehungsgebäude der Jesuiten mit ihrem untrüglichen Stempel bezeichnet; aber eben deswegen war es auch der Gegenstand, gegen welchen die verschworne Rote aller Christus-Feinde ihre wüthendsten Angriffe richtete; und wenn die Jesuiten als die ersten Opfer dieser Verfolgungswuth fielen, so geschah es nur darum, weil die über ganz Europa verbreiteten Schul- und Lehranstalten dieses Ordens die blühendsten Pflanzstätten des Christenthums waren. Hier ward der Glaube befestiget, der Eifer für die Verbreitung desselben entflammt, die Liebe entzündet und die Frömmigkeit genährt. Bei den (fälschlich sogenannten) Philosophen freilich war alles dieses nichts als Fanatismus, Hirngespinnste und Aberglauben; zerstört mußten also diese werden, und so zerstörten sie unter einer erlogenen Hülle die schönsten Blüthen des Himmels und der Humanität.“

„Ehemals, als die Jesuiten noch mächtige Freunde hatten, wagte man es bloß, sie lächerlich zu machen; jetzt aber, wo sie noch mächtigere Feinde haben, als sie ehemals Gönner hatten, sucht man durch die schändlichsten Beschuldigungen ihr Andenken zu lästern. Gegen die Waffen des Witzes sich zu schützen, ist schwer; aber um den Verläumder zu beschämen, bedarf es nur einer treuen, offenen Darstellung der Sache selbst. (Ueber den Orden der Jesuiten, von Dallas. Düsseldorf 1820 u.)“

(Fortsetzung folgt.)

Die Katholiken in Sachsen.

Der Fränk. Courier giebt in Nr. 16 und 17 über dieses Verhältniß Aufschluß, dessen vorzüglicher Inhalt folgender ist:

Nach den mit der sogenannten Kirchenreformation eingeführten Maximen fielen bekanntlich in den jetzt protestantischen Ländern alle Güter der katholischen Kirche den Fürsten oder dem Staate anheim. Die sächsischen Fürsten dachten noch billia genug, daß sie mehrere dieser Besitzungen den Erziehungsanstalten zuwiesen. Sie übergaben aber auch den Predigern der neuen Lehre mittelst fürstlicher Rescripte die für den katholischen Cultus erbauten Kirchen, die Wohnungen der Seelsorger, so wie die zur Verbreitung und Erhaltung der reinen katholischen Lehre gestifteten Erziehungsanstalten und Klöster, aus denen die Bewohner durch List oder Gewalt vertrieben wurden. Die Verkündiger der neuen Lehre genossen nun fortan ungestört die Früchte jener katholischen Stiftungen, und selbst als die sächsischen Fürsten in den Schooß der alten Mutterkirche zurückkehrten, dachte niemand, am wenigsten sie selbst daran, die Luthers Lehre anhängenden Sachsen in diesem ihrem auf fürstliche Rescripte gestützten Besitzthum zu beunruhigen, sondern die Fürsten sorgten nur dafür, daß aus den ihnen rechtmäßig zufließenden Revenüen die Bedürfnisse zur Neubegründung und Erhaltung der katholischen Kirchen befriedigt werden konnten. Der damalige Churfürst und König von Polen erklärte sich in feierlicher Urkunde zum Stifter und Patronus perpetuus der katholischen Kirche in Sachsen und wies die zur Erhaltung der Kirchen und Geistlichen erforderlichen Gelder aus seinen Kassen durch Rescripte an. Gleichzeitig gab er aber aus eben diesen seinen Einkünften auch der protestantischen Hofgeistlichkeit reichliche Besoldungen, welche bis auf die neueste Zeit und selbst durch Beschluß der Stände ohne Widerspruch anerkannt worden, somit diese zugesicherten Besoldungen dem ruhigen Genuß verblieben sind. Selbst als durch den Posener Frieden den in Sachsen bis dahin nur geduldeten Katholiken förmlich kirchliche und politische Gleichstellung mit den übrigen Confessionen zugesichert war, fiel es dem Regenten nicht ein, die Protestanten auch nur im Geringsten in ihrem Besitz zu stören; vielmehr erklärte König Friedrich August seinen protestantischen Unterthanen zu ihrer Veruhigung in einem besondern Erlaß, daß sie auch fernerhin ungestört in demselben verbleiben sollten, daß er selbst aber, wie bisher, so auch künftig zur Bestreitung der Bedürfnisse des katholischen Gottesdienstes Sorge tragen werde. Auf solche Weise haben die katholischen Fürsten als Patrone und Stifter der Kirche zu Dresden, Leipzig, Hubertsburg und Zwickau und der Kapelle zu Meissen seit dem J. 1708 bis zu der Constitution von 1831 durch Rescripte die zur Erhaltung der Geistlichen, der Schulen, des Krankenhauses und der Waisenanstalt erforderlichen Gelder angewiesen, deren Summe sich für das ganze Land auf 30,000 Thaler belief. Die Katholiken waren also über hundert

Sahre im ruhigen Genuß, bis leider nach der Constitution von 1831 ein ganz neues Verhältniß für sie eintrat, obgleich dieselbe den im Königreich aufgenommenen drei christlichen Confessionen gleiche bürgerliche und kirchliche Rechte zusicherte. Die Stände glaubten darin, daß die Fürsten für die katholischen Kirchenbedürfnisse gesorgt hätten, eine nicht förmliche Gleichstellung der verschiedenen Confessionen sehen zu können und verlangten, daß die Katholiken zur Erhaltung ihrer Geistlichkeit, Kirchen und Schulen zahlen sollten. Die zu Gunsten der protestantischen Kirche gegebenen fürstlichen Rescripte wurden beachtet, nicht aber so die zu Gunsten der Katholiken erlassenen; wo bleibt da die Gleichstellung? — Außer Sr. k. Hoh. dem Prinzen Johann ist gegenwärtig der Vorstand der kathol. Kirche das einzige katholische Mitglied der Ständeversammlung; die sonst zum Erscheinen auf den Landtagen berechtigten Vertreter der beiden Cisterzienserstifte Marienthal und Marienstern sind aus derselben ausgewiesen und an ihre Stelle der protestantische Oberhofprediger zu Dresden und der Superintendent zu Leipzig, welche sonst nie auf den Landtagen Sitz und Stimme hatten, durch die neue Constitution bestimmt worden. Die kathol. Geistlichkeit im Königreich wird nur durch den zu Bautzen residirenden Domdechant vertreten, welcher nicht einmal mit den Bedürfnissen der Katholiken im Lande, deren Vorgesetzter der apostolische Vikar ist, durch seine Stellung hinlänglich bekannt sein kann; denn daß der jetzige Domdechant auch zugleich als apostolischer Vikar fungirt, ist ein bloßer Zufall. Gegen die erwähnten mehr als unbilligen Forderungen der Stände wurden nun von dem Vorstande der kathol. Kirche allerdings Vorstellungen gemacht, aber leider von jenen wenig beachtet. Im Gegentheil wurde beschlossen, daß die aus den Staatskassen für die Bedürfnisse der katholischen Kirche gezahlten Gelder reducirt und durch eine den Katholiken aufzulegende Parochialsteuer gedeckt werden sollten. Die letzte Ständeversammlung hatte zwar durch einen Beschluß den Wunsch ausgesprochen, daß bei dieser auszuschreibenden Parochialsteuer zunächst die katholischen geistlichen Behörden und die Gemeinden über die Modalität der Aufbringung der Beiträge gehört werden möchten; dieser Wunsch blieb aber von dem hohen Ministerium des Cultus unberücksichtigt, ja es wurde nicht einmal der dem k. Ministerium beigeordnete katholische Kirchenrath in dieser hochwichtigen Angelegenheit zu Rathe genommen, obwohl derselbe verfassungsmäßig jedesmal, wenn Angelegenheiten der Katholiken vorliegen, zugezogen werden soll. Vielmehr gefiel es dem Ministerium des Cultus, in einer Verordnung vom 10. Okt. v. J. zu verfügen, daß jeder Katholik das Quantum der Hälfte der Personensteuer als Parochialsteuer zu entrichten habe,

und zwar noch mit dem Beisatz, daß, falls die Personensteuer nur 2—4 Groschen betragen sollte, der geringste Ansaß der Parochialsteuer sechs Groschen, also das Dreifache betragen solle. Gegen diese Verordnung legten zwar mehrere Mitglieder der katholischen Gemeinde zu Dresden eine unmittelbare Beschwerde bei Sr. Majestät dem Könige ein, welcher auch in Berücksichtigung derselben zu bestimmen geruhte, daß selbst solche Personen, welche 30, 60 bis 90 Thaler Personensteuer zahlen, doch nicht über 15 Thaler Parochialsteuer entrichten sollen. Hierdurch ist nun freilich den reicheren Katholiken eine Erleichterung gewährt, nicht aber den armen katholischen Häuslern, Kleingärtnern, Tagelöhnern, Dienstboten u. s. w., die zufolge jener Ministerial-Bestimmung fortwährend 1, resp. 2 Dritttheile mehr für ihre Kirchen und Schulen entrichten müssen, als sie dem Staate zu zahlen haben. Obendrein sollen zu der fraglichen Belastung auch selbst diejenigen Katholiken beigezogen werden, welche Grundstücke besitzen, von denen sie bereits den protestantischen Kirchen und Pfarrern Abgaben zu leisten haben. Bei gemischten Ehen sollen die protestantischen Ehemänner (so weit geht man!) für ihre Frauen mindestens 6 Groschen, oder, wenn ihre Gewerbe- und Personensteuer über 1 Thaler beträgt, die Höhe eines Viertheils derselben, aber nur nicht über 15 Thaler, als Parochialsteuer aufbringen. Diese Auflage sollte auch für das Jahr 1839 bis zum 15. Dez. erhoben werden. Die Steuereinnehmer wurden zur Eintreibung angewiesen und sollten für ihre Bemühung acht Procent erhalten. Auch die katholische Geistlichkeit sollte so besteuert werden. Die Steuer-Beamten verfahren dabei mit großer Härte, worüber besonders die ärmere Klasse auf dem Lande sich bitter beklagte. Bedenkt man, daß diese Leute, oft Meilen weit von einer katholischen Kirche entfernt, dieselbe nur selten zu besuchen vermögen, daß sie außerdem, weil es ihnen an allen Mitteln fehlt, ihre Kinder in die eben so entlegenen katholischen Schulen zu senden, diese in den protestantischen Schulen erziehen lassen, so begreift sich, wie in Vielen der Wunsch rege wurde, um allen diesen Kränkungen zu entgehen, lieber lutherisch zu werden, wozu auch manche Steuereinnehmer sie ermunterten, indem sie ihnen zuriefen: „Wenn ihr nicht bezahlen könnt, so geht zu euern Pfaffen, oder werdet lutherisch!“ Das scheint denn auch freilich bei dieser Steuer wohl berechnet worden zu sein, indem diese Art der Proselytenmacherei die leichteste zu sein pflegt. Und in der That sind bereits Einige, um dieser Steuer zu entgehen, wirklich lutherisch geworden, wie die Pfarrakten bezeugen; Andere aber haben sich in corpore damit drohend angemeldet. Um demnach den kathol. Gemeinden im Königreich Sachsen Kränkungen zu ersparen und so manche Schwachen vor dem Abfall zu schützen, machte

es sich der hochwürdige apostolische Vikar und Bischof zur heiligen Pflicht, hier persönlich einzuschreiten. Um die als Parochialsteuer zu entrichtenden 2822 Thlr. 16 Gl. 8 Pf. zu bezahlen, hat er dieses Geld aufgeliehen, dafür sein Besitzthum Laubegast hypothekarisch verpfändet und die gedachte Summe der Staatsbehörde entrichtet, wodurch denn mindestens die acht Procent für die Steuereinnehmer gespart sind. So geht es den Katholiken in Sachsen! Die zu Gunsten der Protestanten erlassenen fürstlichen Rescripte behalten vollkommene Autorität, diejenigen zu Gunsten der Katholiken sollen nicht mehr gelten, und den Anhängern unserer Kirche wird genommen, was sie über 100 Jahre ruhig genossen. Sollte dergleichen in katholischen Ländern hinsichtlich der Protestanten geschehen, so würde gewiß von allen Seiten Feuerlärm gemacht werden, doch für uns Katholiken ist allein von Gott Hilfe zu erwarten.

Akademie der Propaganda zu Rom.

(Auszug aus einem Briefe von Rom.)

Thuerster! Du hast mich schon so oft gebeten, Dir bisweilen kleine Notizen über Rom mitzutheilen, und meine Briefe mit kurzen Schilderungen über die Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt der Christenheit zu würzen. Gerne, ja sehr gerne würde ich Deinem Wunsche willfahren; aber wo soll ich anfangen, womit den ersten Schritt beginnen? Weißt Du nicht, daß man Folianten hierüber geschrieben und um großen Preis verkauft; und soll ich nun, da diese Weltkönigin dort in ihrer ganzen Pracht dargestellt ist, mit meiner ungeübten Feder ihren Ruhm verdunkeln? Um Dich jedoch nicht ganz dahinzuhalten, will ich Dir eine kurze Darstellung der akademischen Produktionen, die alljährlich am Sonntage nach Epiphanie von den Zöglingen der Propaganda gegeben werden, mittheilen. Du kannst Dir kaum vorstellen, welch imposanten Eindruck dieses erhabene und seltsame Schauspiel auf den Zuhörer machte.

Durch die schönen, langen Treppen und Gänge des gigantischen Gebäudes (es besteht dies Colleg aus drei mit einander verbundenen Palästen) die mit Lorbeern und Myrthenzweigen bestreut und mit stanzirten Wachen aus der päpstlichen Schweizergarde bestellt sind, wird der Fremde von den Obern und Alumnen selbst in den festlich zu den Redeübungen geschmückten Saal begleitet. Von Zeit zu Zeit hört man die Glocke läuten — es ist dies das Zeichen, womit jeder ankommende Cardinal begrüßt wird. Beim letzten Glockenklang ziehen die Zöglinge paarweise langsamen Schrittes einher und vertheilen sich auf der im Hintergrunde angebrachten amphitheatralisch immer höher ansteigenden Bühne. Ihnen folgen vier Cardinäle in purpurnem

Ornate, unter denen sich der weltberühmte Polyglottos Cardinal Mezzofanti, der nun nach dem Urtheile aller Gelehrten Europa's 50 Sprachen nicht nur wissenschaftlich kennt, sondern auch geläufig spricht, und täglich in diesem Collegium mit den Alumnen sich in diesen Sprachen übt, Aller Augen auf sich zog. An diese schlossen sich 14 Bischöfe von verschiedenen Gegenden der Erde, und an diese endlich Se. Maj. Don Miguel und mehrere andere deutsche, französische, polnische und italienische Fürsten an.

Der akademische Akt begann mit einer lateinischen Vorrede, in der die hohen Personen, Eminenzen und Reverendissimi begrüßt wurden. Ihr folgte eine Poesie in literarisch-hebräischer, dieser eine andere in rabbinischer Sprache. An diese schlossen sich alle Sprachen Asiens: die syrische, arabische, türkische, persische, armenische Schrift- und Volkssprache, die georgische, mandaische, kurdische, thairamische; die samaritanische recitirte ein Bethlehemite — einziger Alumnus aus jener Gegend. Ein Syrier beschrieb in süßklingenden italienischen Terzinen den bethlehemitischen Kindermord und wurde mit großem Beifallklatschen gekrönt. Den größten Applaus ernteten aber drei Chaldäer, die in ihrer Sprache eine heftige Ecloge vortrugen und am Ende sich zu einer Harmonie vereinigten, an der man leicht den barbarischen Geschmack jener Nation erkennen konnte. Nun kam die Reihe an Europa, die ein Constantinopolitaner mit der altgriechischen Sprache eröffnete; an ihn schloß sich ein neugriechischer Redner aus Smyrna; darauf folgte ein irländischer, ein schottländischer, ein englischer, gebürtig aus England, der in Neuholland sich zum kathol. Glauben bekehrt und erst neulich als Alumnus ins Colleg aufgenommen worden. Die deutsche Sprache repräsentirte ein Coblenzer, der in gemüthlicher Poesie die heilige Nacht beschrieb. Weit heftiger äußerte sich der Pole, der in energischer Sprache den traurigen Abfall einiger Bischöfe seiner Nation von der kathol. Einheit zu beweinen schien. Holland, Illyrien und die Bulgarei erschienen etwas sanfter. Ein junger Deutscher aus Paderborn deklamirte ein sehr artiges italienisches Sonett. Die rhätische oder romanische Sprache ertönte aus dem Munde eines Graubündners. Eine lateinische Ecloge machte den Uebergang nach Frankreich, Spanien und Portugal, ein lateinisches Epigramm den Uebergang nach Albanien und der Walachei. Aus Amerika redete ein Wilder aus Californien mit brauner Gesichtsfarbe in seiner rohen Muttersprache, dann das Catalonische, und wurde rauschend beklatscht. Nun ließ sich auch Afrika hören. Ein Mohr aus Abyssinien ließ seine Sprache in ziemlich süßen Lauten ertönen, und nachdem er von einem andern Halbmoehren mit der angolischen

Sprache unterbrochen wurde, redete er das Aethiopische unter gewaltigem Beifallklatschen. Nachdem zwei junge Aegyptier einen coptischen Dialog gehalten und mit einer höchst sonderbaren Melodie beendet hatten, ließ sich endlich noch China hören: Kuo von Huo-nan und Leang von der Küstenstadt Canton hielten einen ziemlich langen Dialog, dessen barbarische, harte Laute der charakteristischen Physiognomie der Redner vollends entsprach. Der jüngere Chinese erwarb sich wegen seinem seltsamen Nationalgesang den Siegeskranz. Nachdem also vierzig verschiedene Sprachen, die meisten Muttersprachen der Söhne dieses berühmten Weltseminars, vorgetragen waren, entließ ein lateinisches Ringraziamiento das sehr zahlreiche Auditorium, das seine Bewunderung mit wüthendem, fast unaufhörlichem Applaudiren, in Miene und Gebärden nicht genug ausdrücken konnte.

Sa, wer sollte wohl bei einem solchen Anblick unbewegt und gefühllos bleiben können? Wo in der ganzen Welt ist eine solche Feierlichkeit zu sehen? Mir schien es in der That am Pfingstfeste in Jerusalem die Apostel zu hören, nachdem sie erfüllt von dem heil. Geiste aus dem Saale hervortraten und an die versammelte Volksmenge ihre Stimmen in allen Sprachen erhoben. Selbst die Protestanten konnten ihre Verwunderung hierbei nicht verhehlen und müssen bekennen, daß ihre Kirche nicht im Stande sei, dergleichen Früchte zu Tage zu fördern. Ein englischer Lord wurde so von Begeisterung dahingerissen, daß er öffentlich behauptete: er würde, wenn auch nichts in Rom zu sehen wäre als diese akademische Uebung, wegen ihr allein die weite und kostspielige Reise hieher unternehmen. Den Protestanten wird es freilich nie gelingen, eine solche Anstalt herzustellen wie die päpstliche Propaganda, die da die ganze Welt in ein gemeinsames Centrum einschließt und das erhabne Signal trägt, womit Christus seine Apostel in die ganze Welt aussandte, die vom Himmel gebrachte Heilslehre allen Nationen zu verkünden. — Euntes in universum mundum praedicate Evangelium omni creatura. —

K i r c h l i c h e N a c h r i c h t e n .

St. Gallen. Der katholische Erziehungsrath hat an alle Schulinspektoren, Schulräthe, Lehrer und Verweser ein Rundschreiben erlassen, das hoffentlich keinen Schluß auf die Behörde selbst erlaubt, und das aus der Feder des Kantonschulinspektors geflossen sein mag. Darin wird als ein Gebrechen der Schulen bezeichnet, „daß in den meisten Schulen die ganze Thätigkeit der Lehrer auf ein bloß nothdürftiges Unterrichten der Kinder beschränkt bleibt, dagegen die frühe und beharrliche Gewöhnung der Kinder an ein gesetzgemäßes, anständiges und sittliches

Betragen durch Handhabung einer guten disciplinaren Ordnung zu nachlässig oder unkräftig in Anwendung gebracht werde. Daher allerwärts die Klage laut sei, statt an den Kindern ein geregeltes, gesetztes, Ordnung und Reinlichkeit liebendes, bescheidenes, sanftes und geschämiges, sittliches Betragen zu beobachten, sehe man besonders an den Ergänzungsschülern meistens einen Hang zur Ungebundenheit, einen Mangel an Selbstbeherrschung, eine Unsauberheit, Roheit und Ungeschliffenheit, eine bedenkliche Frühreife und absprechende Dünkelhaftigkeit, die nimmermehr als Früchte einer wahren moralischen Bildung sich behaupten können; statt der Hochschätzung, Aufrichtigkeit, Folgsamkeit gegen Aeltere und Höhere, statt des verträglichen, liebevollen und dienstfertigen Betragens gegen alle, und endlich statt der Ehrerbietigkeit gegen Alles, was heilig ist, erscheine gar zu häufig ein Gegentheil von allem dem, welches weder für das Lebensglück der Kinder, noch für das Heil und den Frieden aller gesellschaftlichen Verhältnisse eine tröstende Aussicht eröffne.“ Dann wird den Lehrern gesagt, daß nicht bloß die „Erkenntnißkraft der Kinder angebaut“ und ihr Verstand mit „Fertigkeit ausgestattet“, sondern auch die „Gefühlsanlagen geübt“ und der „Wille entwickelt“ werden müsse. Dem Lehrer wird zugemuthet, daß er „seinen Pflegling auch außer der Schule auf allen Wegen behüte“. „Wo ist hier jene Lehrwärme im Unterrichtenden, die dort doppelt unentbehrlich ist, wo in Sachen göttlich sittlichen Lebens Menschenherz am Menschenherzen sich entzünden soll?“ Drei Seiten hindurch wird den Lehrern dozirt, daß die „Anübung guter Gewohnheiten keineswegs nur etwas Aeußeres, bloßer Schein, nicht selbst die Tugend“ sei. „Sittliche Gesinnung und Handlungsweise kommt dem Menschen, wie er jetzt ist, nicht von selbst. Das Kind soll die Wahrheit thun, das Thun soll mit ihm aufwachsen, soll ihm zur Fertigkeit, gleichsam zur zweiten Natur werden; nur so wird ihm der künftige Kampf mit der Unsitlichkeit erleichtert.“ „Wie die Gesichtszüge des Jünglings und Mannes die früheren Lineamente des Knaben nimmer ganz verwischen, so ist auch mit der sittlich, formalen Bildung der Seele. Was aber den Tugendwerth dieses sittlich anständigen Betragens betrifft, so verhält es sich eben damit, wie mit dem Werthe und der Würde des Kindes, gegenüber dem Werthe des zur vollen sittlichen Reife und Selbstständigkeit gelangten Menschen überhaupt. Bloß äußerlich, bloßer Schein, bloß mechanisch Angewöhntes sind diese Kindertugenden nie und nimmer. Es findet bei ihnen immer mehr oder weniger sittliches Bewußtsein, mehr oder weniger Kampf mit der entgegenstehenden Neigung, es findet verhältnißmäßig Freiheit und Gewissensthätigkeit statt, wie bei dem Erwachsen.“ Wenn der Lehrer das Seine thut, „dann wird Aeußeres und Inneres nie im Widerspruche stehen, die sittliche

Verfassung des Herzens wird eine Wahrheit sein; als solche wird sie zwar des schönen Scheines nach außen, des ihr eigenen Dekorums, der guten Art und Sitte nicht entbehren; Schein und Sein wird aber überall in Eines zusammenfließen. Auch ist es klar, daß bei einer solchen Pflege der äußern Gesittung, weder der kindlichen Frölichkeit, noch irgend einer frisch sich entwickelnden gesunden Kraft wehe geschehen müsse. Nur jene Kraftentwicklung, die ungeleitet zum Nachtheile des Ganzen ausschlagen würde, soll gebührend beschränkt und geordnet und gerade dadurch der schönen zufriedenen Kindlichkeit ihre Wurzel und Dauer am besten gesichert werden; denn wer weiß nicht, daß gerade die schrankenlose Freiheit, und die meist daraus hervorgehende Verwilderung und Ausgelassenheit dem schönen Glücke, dem Frieden in der kindlichen Brust am frühesten den Tod bringe.“ Eine Schule, die nicht „vom Geiste einer vernünftig christlichen Zucht und Ordnung beseelt sei“, wird mißbilligt, und die Erwartung ausgesprochen, daß künftig die Aufsicht auf die moralische wie auf die intellektuelle Thätigkeit in den Schulen sich lenken werde, und zum Schluß eingeschärft a) daß die Lehrer den Unterricht in biblischer Geschichte und christlicher Sittenlehre mit vorzüglichem Fleiße und Eifer besorgen, und den Herren Ortsgeistlichen in der religiösen Leitung der Kinder mit aller Bereitwilligkeit an die Hand gehen; b) daß die Lehrer auch in der Kirche über ein sittliches und anständiges Betragen der Kinder wachen sollten; c) daß auf den Schultafeln die Rubrik über das sittliche Betragen, besonders in der Kirche, gehörig ausgefüllt erscheine; d) daß die Lehrer sich des pädagogischen Reizmittels wöchentlicher Censur, mit Hinsicht auf ein aufrichtig gutes Betragen der Kinder bedienen und endlich sich überall der wahren Lehrwürde befleißigen und durch ihr eigenes musterhaftes Sein und Leben auf Gesinnung und Sitte der Kinder am eingreifendsten und wohlthätigsten wirken. Zum Schluß wird den Lehrern ein „anständiges und bescheidenes Betragen“ empfohlen.

Dieses Rundschreiben hat uns sehr schmerzhaft angesprochen. Man sieht, beklagt und tadelt das, was die Schule bisher geleistet, findet ihre Früchte äußerst bitter, und man will die Sache durch ein Rundschreiben bessern, das überall nur auf ein sittlich anständiges Betragen dringt! Dreimal haben wir auch das Wort „Religion“ und „religiös“ darin ausgesprochen gefunden, das aber auch da nicht einmal an seinem Platze stand. Abgesehen davon, daß das Schreiben die Freiheit in Anspruch nimmt, sich öfters zu widersprechen, bald von einem „Dekorums“, wieder von einer „sittlich, formalen“ Bildung, dann wieder von Tugend zu sprechen; abgesehen, daß es für gewöhnliche Lehrer kaum faßlich geschrieben und größtentheils aus pädagogischen Phrasen zusammengesetzt ist, so ist auch die ganze Haltung so unbestimmt, der Geist desselben so flach, daß

es die Lehrer, wenn es anders eine Wirkung haben kann, in der bisherigen Richtung nur bestärken kann. Daß die Religion die Basis aller wahren Erziehung sei, darf Niemand bestreiten; dennoch ist dieses Moment hier so ganz bei Seite gestellt, daß man von der preussischen Regierung, die doch kein Muster religiösen Ernstes ist, gewiß kein Astenstück der Art finden wird, das einen solchen Mangel der Religion kund gäbe, wie dieses Rundschreiben, welches die kathol. Behörde unter ihrem Namen hat herausgeben lassen.

Hargau. In Baden wurde den 14. Jänner Hr. Alt-Landammann Fidel Dorer beerdigt, ein Mann, der in den beiläufig 40 Jahren seines Staatslebens eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Obwohl er der sogenannten freisinnigen Partei angehörte, war er doch nichts weniger als Volksmann, vielmehr seines herrischen und gebieterischen Wesens halber beim Landvolke mißbeliebt; dabei stand er im Geruche der Freimaurerei. Den Geistlichen war er von jeher nicht Freund, und betitelte sie gerne „Pfaffen.“ Noch jetzt zirkulirt eine Aeußerung, die ihm kurz vor der Julirevolution entfallen sein soll: In zwei Jahren wird man keine Messe mehr lesen. Wäre wirklich diese Aeußerung ihm entschlüpft, so müßte man schließen, daß er ziemlich vertraut gewesen sei mit dem, was das Jahr 1830 hätte bringen sollen. Das Wort ist indes nicht in Erfüllung gegangen. Seine Ansichten über die kathol. Kirche, ihre Diener und Seanungen ic. wird der Tod jetzt geläutert haben. Schon seit einiger Zeit besuchte er an Sonntagen die Klosterfrauenkapelle. Die heil. Sterbsakramente sollte er auf den Abend empfangen; allein der Tod überraschte ihn ein paar Stunden zu früh, so daß ihm kaum die letzte Oelung zu Theil wurde.

Rom. Cardinal Pacca befindet sich auf der Reise nach Paris, um vom Cardinal-Bischof von Arras den Cardinalsseid zu empfangen und ihm das Barret zu überbringen, das König Philipp ihm in der Tuilerienkapelle zuerst aufsetzen wird. — Die Unterhandlungen mit Portugal sollen für die dortige Kirche günstige Resultate verheissen.

Frankreich. Der König hat dem Cardinal-Bischof von Arras, Latour d'Auvergne, das Erzbisthum Paris angetragen. Aber ungeachtet großer Zudringlichkeit lehnte er es dennoch ab. Die Regierung hat sehr große Schwierigkeiten, für diesen wichtigen bischöflichen Sitz einen Bischof zu finden, der zur Annahme bereit wäre.

Deutschland. Die Aeschaff. Stg. berichtet, daß in letzter Zeit von Rom aus an die katb. Geistlichkeit in Würtemberg und Baden ernstliche Weisungen ergangen seien, sich streng an die Dogmen ihres Glaubens zu halten. — Die Aufreizungen in den öffentlichen Blättern haben so viel bewirkt, daß die dänische, mecklenburgische und andere Regierungen gegen die Abordnung eines „apostolischen Vikars des Nordens“ protestirten, und Hr. Laurent es vor der Hand verschoben hat, seine Residenz in Hamburg zu nehmen.

Preußen. Der Erzbischof von Köln hat dem König neuerdings geschrieben, daß er jetzt ganz hergestellt sei, und um ein kompetentes Gericht, oder Rückkehr in seine Diözese Köln, oder aber um Wiederabführung auf die Festung Minden gebeten, damit er auch jetzt zur Ehre Gottes die Kerkerhaft tragen könne. — Die Regierung hat Alles, was von jetzt an im Verlag der Manz'schen Buchhandlung in Regensburg erscheinen wird, ohne Unterschied für Preußen verboten.